

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N^o 102.

Montag am 20. April

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

Pränumerations - Einladung.

Bei dem herannahenden Ende des zweiten Jahrganges dieser Zeitschrift erlauben wir uns, unsere P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration für den folgenden, mit 1. Mai beginnenden ersten Semester des dritten Jahrganges, so wie überhaupt zur Pränumeration mit der Bitte einzuladen, die Bestellungen bald machen zu wollen, damit die Auflage des Blattes darnach bestimmt werden könne. Der Preis der Zeitschrift bleibt der bisherige.

Laibach, am 15. April 1840.

Der Verlag und die Redaktion.

Festlied

zur

Doppelfeier des 19. Aprils 1840.

Raum den Frühling uns're Blicke
Sich'n durch Thal und Hügel wandern,
Bringt der Holde uns zur Freude
Einen Festtag mit dem andern.

Ist nicht sein Geschenk die hohe,
Tubelvolle Osterfeier?
Ist nicht sein Geschenk der Festtag,
Millionen Herzen theuer?

O wenn ist ein Tag nicht theuer,
Den des Ewig'n Huld erforen,
Dass er uns der Fürsten Heßen,
Unsern Ferdinand geboren!

Ferdinand, den Oesterreich's Völker
Liebend den Geliebten nennen,
Weil sie als beglückte Klader,
Ihn als ihren Vater kennen.—

Weil, beglückt als Unterthanen,
Sie den milden Herrscher lieben,
Rufen All' aus vollem Herzen,
Was die Lieb' hinein geschrieben.—

Was die Lieb' in's Herz geschrieben:
»Segen Oestreich's hochem Sohne!
»D' erhalt' ihn, Herr der Welten,
»Lang' auf Oestreich's Kaiserthron«!

»Dass Er, gleich der Frühlingssonne,
»Hold in majestät'scher Stille,
»Lange spende Seinen Lieben
»Alles Glück's und Segens Fülle!«—

Di's Gebet so vieler Völker,
Dieses Lied, das ewig neue,
Singt und betet mit von Herzen
Krain's — Syrien's Volk, das treue!

B. Marouschnig.

Gebräuche der Weinizer bei den Hochzeiten.

Von Bernhard Thomschitsch.

(Beschluß.)

Bei der wiederholten Frage des Fahnenträgers um das verlorene Thier zeigt der Brautvater ein altes, maßfirtes Weib, indem er sagt: »Ist denn etwa das da der Gegenstand eueres Suchens?« — Die draußen Stehenden fallen über die alte Bettel her, welche, da sich auch immer einige unberufene Schmarozger in das Spiel mischen, in allem Ernste würde gemißhandelt werden, wenn es nicht immer wieder welche gäbe, die sich zu Vermittlern aufwerfen. — Endlich zeigt man die wahre Braut; diese geht sogleich auf den Bräutigam zu, der während dieser ganzen Scene mäuschenstill seyn mußte, und der ganze Hochzeitkörper bildet um die Neuvermählten einen Kreis. Die Braut aber geht dann drei Mal um ihren Auserwählten herum, betrachtet ihn, reicht ihm die Hand, küßt ihn und führt ihn in ihres Waters Haus. Nun werden die Speisen aufgetragen und die Hochzeit beginnt mit allem Pomp. Der Krug geht fleißig in der Runde herum und gegessen wird wacker! — Um Mitternacht aber steht der Hochzeitvater auf und bricht die Hochzeit bei der Braut ab mit den Worten: »Ihr Eltern und ihr anderen Anverwandten der

Bräut! versammelt euch, und ein Jeder bringe ihr ein Opfer dar, je nach seinen Umständen.“ Auf dem Boden wird nun ein großes Leintuch (rantaha) ausgebreitet, welches die für die Braut bestimmten Geschenke empfangen soll. Zuerst entledigen sich die Eltern ihrer Gabe, welche seltener in Geld, als in Leinwand und einigen Ellen Tuch besteht, sprechend: „Liebe Tochter, nimm hin diesen kleinen Beweis unserer Liebe, wir wollen auf dich auch ferner nicht vergessen.“ Dann kommen die Anverwandten und endlich die etwaigen Freunde und Freundinnen der Braut zur Beisteuer auf die Reihe. Diese, wenn sie noch so unempfindlich ist, muß sich in dem Augenblicke, in welchem sie das väterliche Haus verläßt, einen Anstrich von Schmerz geben, welcher bisweilen so groß oder so sehr geheuchelt wird, daß man ihr unter die Arme greifen muß, um — eine Ohnmacht zu verhüten. Sie küßt jedem Geber die Hand, und spricht jedem insbesondere ihren Dank aus; dann sucht sie mit den Augen das glückverheißende, mit Geschenken angefüllte Leintuch, und der Schmerz, nachdem er ein so vortheilhaftes Resultat bewirkt hatte, hört nun plötzlich auf; Freude leuchtet aus ihren Blicken, und willfährig trinkt sie auf die Aufforderung des Hochzeitvaters, welcher, um diese für alle tief betäubende Scene aufzuheitern, die ganze Gesellschaft mit dem Rufe: „Pimo ga!“ aufmuntert, den Johannisseggen aus. Noch sagt die Braut dem Elternpaare ein schmerzhaftes: „Is Bogam“ und man scheidet unter derben Küßen und kräftigen Händedrückern auseinander.

Nebstdem, daß von der Mutter des Bräutigams der Braut ein Kind in den Schooß gelegt wird, welches jene mit einem Tuche beschenkt, finden noch allerlei Scherze und Curiosa auf der Hausflur des Bräutigams Statt, welche oft bis zum Verdrusse des Brautpaares dauern. — So wie die Braut das Haus betritt, nimmt sie ein leeres Glas, wirft ein Geldstück hinein, schenkt es dann voll mit Wein und reicht es dem Hausvater, sprechend: „Stem darujem, fkom' premorem“. Dann wird der Tisch mit allerlei Speisen beladen, aber die Nacht will auch ihre Rechte haben; nach einer kleinen Labung verfügen sich alle zur Ruhe, und als das erste Zeichen der Unterwürfigkeit muß die Tochter Eva's ihrem Manne die Stiefel ausziehen. Den andern Tag wird der neuen Hausfrau ein zwischenes rothes Tuch am Kopfe befestiget, wodurch sie sich durch ihre ganze Lebenszeit von den Mädchen unterscheiden soll. — Hoch am Bräutigams Hause spielt der Wind oft bis zum Sonntage mit der hochzeitverkündigenden Fahne.

Man pflegt auch Herren, der Gabe wegen, zu einer Hochzeit einzuladen, an welcher — den nicht eben die originellen Albernheiten und Scherze, die verschiedenen Mienen, die mit der größten Armuth sich hier begegnende Verschwendung und die Benehmungsweise der Hochzeitgäste überhaupt ansprechen — umsonst eine Unterhaltung zu erwarten ist; daher man sich der Einladung des schlauen Brautpaares lieber gleich durch ein Geschenk entschlägt, welches jedoch, wenn es nicht reichlich genug war, auch am näch-

sten Sonntage durch die von der Braut bewerkstelligte Verabreichung eines Tuches in Anspruch genommen wird.

Die Östereier.

(An die verehrten Leser.)

»Gib, Mutter, mir ein rothes Ei
»Zum Osterfeste heut!«
»»Mir auch! mir auch! bin auch dabei!««
Tönt heut im bunten Allerlei
Der Kinder frohe Streit
Und — selig in der Kleinen Mitte —
Erfüllt die Mutter ihre Bitte.

Hier bringt der Jüngling hochentzückt
Der herzgeliebten Braut
Die Ostergabe, wie's sich schickt,
Und als er ihr in's Auge blickt,
Gesteht er kühn und laut,
Daß seines Harrens düst're Stunden
Im heut'gen Fest ihr Graß gefunden.

Dort steht ein Gratulantenkreis,
Geberdet sich, wie toll,
Und memorirt im Schülerschweif,
Was er aus einem Büchlein weiß
Und es nun sagen soll.
Kurz — wer das ganze Jahr geschwiegen,
Kommt heut mit Wünschen angefliegen.

Und manche liebe Gabe füllt
Die Schränkchen, groß und klein,
In sinn'ge Deutung eingehüllt;
Der Knabe Frühling lächelt mild
In diese Ecenen drein.
D'rum möcht' es nun auch mir gelingen
Als Gabe Etwas zu erschwingen.

Doch Östereier hab' ich nicht —
Was geb' ich nur geschwind?
Wohlan! so sey denn dies Gedicht,
Das treu aus meinem Innern spricht,
Mein Östereiergebind';
Dann sey ein dankbar Herz die Gabe,
Es ist das Beste, was ich habe.

Und wenn ein Wünschchen Sie erfreut,
Gewiß der besten Art,
Da bin ich freudig stets bereit,
Der reinste, wärmste sey geweiht,
Und nur des Winkes harrt
Der Gratulant, um zu beginnen,
Er kann ja sonst mit gar nichts dienen.

Ich wünsche Alles, Alles, was
Sie selbst sich kaum gesteh'n;
Fortuna soll ohn' Unterlaß
In reicher Gaben Uebermaß
Um Sie im Kreis sich dreh'n.
Und Altropos mög' sonder Reifen
Erst spät nach ihrer Schere greifen.

Seopold Kordesch.

Befriedigter Wunsch.

Eine der neuesten Nummern des „Courrier des Dames“ theilt nachstehende Begebenheit mit, welche sich wirklich in Paris zugetragen haben soll:

„Eine junge, sowohl durch ihre Schönheit, als durch das ausgezeichnete Spiel bekannte Schauspielerin kam unlängst höchst betrübt nach Hause. Auf das angelegentliche Bitten ihrer Kammerjose, der schmeichelhaften Bibiana, gestand sie endlich die Ursache ihres Unmuthes. Sie war

nämlich bei einem Gewölbe in der Straße de la paix vorbeigegangen, welches unter seinen stolz zum Anschauen ausgebreiteten Herrlichkeiten auch ein kostbares Vermeil-necessaire enthielt, wofür aber der Handelsmann zu ihrem größten Schmerze 2000 Franks forderte. Vergebens war Bibiana's Tröstung, sie möge nur nicht die Hoffnung aufgeben, es sey ja möglich, daß einer der Verehrer ihres Talentes, von ihrem Wunsche unterrichtet, leicht Mittel finden werde, denselben zu befriedigen. Die Schauspielerin wollte darauf nicht hören und wurde immer trauriger, als in demselben Augenblicke ihr Bedienter Peter eintrat und ankündigte, Lord L***, einer der feurigsten Gönner und Protektoren der Schauspielerinnen des Theaters des Variétés bitte vorgelassen zu werden. Aglaja ordnete in Eile ihre Locken und ging dem Eintretenden mit großer Grazie entgegen.

„Es wird nicht lange dauern“ sagte der Engländer zu der Schauspielerin, „so werde ich in mein Vaterland zurückreisen; ich wollte Sie nur noch fragen, was ich Ihnen wohl zum Andenken anbieten dürfte?“

„Ach Milord“ unterbrach ihn Aglaja, „wenn ich nicht bestimmt wüßte, Sie kämen jetzt aus der Probe zurück, so würde ich sicher glauben, verzeihen Sie die Zumuthung, daß Sie in meiner Antichambre gelauscht, und meinen Wünschen zuvorkommen wollen. In Marmier's Gewölbe in der Straße de la paix ist ein prachtvolles Vermeil-necessaire, Sie können sich mit eigenen Augen von seiner Pracht überzeugen.“ —

Der Lord drückte das weiße Händchen der Actrice, und empfahl sich, um das bezeichnete Gewölbe aufzusuchen.

Zwei volle Stunden waren bereits verflossen, und der Lord erschien noch immer nicht und kam selbst nicht, als die Mittagszeit (die bekanntlich um 4 Uhr Nachmittags in Paris ist), lange schon vorüber war. — Da legte Mme. Aglaja ein reizendes Negligée an, nahm einen Staker und fuhr zu Marmier's Gewölbe. Aber das besagte Necessaire stand richtig noch an seinem alten Fleck im Auslagskasten.

„War vor einer Zeit nicht ein Engländer hier, welcher das Necessaire kaufen wollte?“ fragte sie den Commis.

„Ja wohl“ antwortete dieser „war er hier, aber er bot mir 1500 Franken dafür, und wir können es nicht niedriger, als um 2000 Franks lassen. Er entfernte sich mit der Aeußerung, daß, wenn wir das Vermeil um die besagte Summe verkaufen wollen, wir es unverzüglich nach dem Hôtel Meurice bringen könnten, wo wir unser Geld sogleich erhalten sollen.“

„Nun? und Sie haben es nicht nach dem Hôtel gesandt?“

„Nein, denn von jener Summe darf auch nicht ein Liard fehlen.“

„Ich sehe mich wohl gezwungen, dem Herrn die Wahrheit zu entdecken“ sagte die Künstlerin. „Lord L*** wollte dieses Meubel für mich kaufen, ich habe ihm nur 1500 Franken dazu gesandt; wollen Sie ihm das Necessaire senden, und statt den übrigen 500 Franken möge

Ihnen eine Cession auf meine Gage dienen, welche den 1. kommenden Monats zu erheben ist.“

Der Kaufmann war damit zufrieden und sandte das besprochene Meubel zu dem Engländer. Unterdessen kehrte die schöne Schauspielerin Mme. Aglaja nach Hause, setzte sich vor die Toilette und zählte mit Ungeduld die Minuten, welche der Zeiger auf der silbernen Stuhluhr wies. Sie trank ihren Thee und wartete wieder; sie soupirte, und wartete abermals. Sie warf sich höchst unwillig und unzufrieden auf ihr Sofa, aber Lord L*** erschien nicht. Zuletzt konnte sie die Ungewißheit nicht länger ertragen und eilte nach dem Hôtel Meurice. — Hier begegnete sie Marmier.

„Haben Sie heute das Necessaire zu Lord L*** bringen lassen?“

„Ja wohl“ antwortete dieser, „ich habe es dem Lord selbst übergeben.“

„Können Sie mir nicht sagen, wo ich ihn wohl fände?“

„Wen? — den Lord oder das Necessaire?“ —

„Lord L***.“

„Er ist vor einer Stunde sammt dem Necessaire mit der Post abgereist und dürfte bereits eine große Strecke zurückgelegt haben.“

Als dies die schöne Aglaja hörte, wurde sie ohnmächtig und fiel in die Arme des Kaufmanns. Den zweiten Tag aber hatte sie jedoch ihre Ruhe, vielleicht erheutelt, wieder, und saß mit großer Resignation bei einem Advokaten, um die bewußte Cession zu unterzeichnen.

Arnold Rinn.

Die eiserne Krone.

Von W. M. Gele.

(Beschluß.)

Und wie der Prinz noch sprach, und der Leo schon wieder im dichten Walde verschwunden war, da schwang sich ein Har zur Sonne empor, als wolle er sich aus ihrem Golde eine Krone schmieden; aber Leo griff nach dem Bogen und sandte einen Pfeil nach dem König des Gefieders, daß er todt zu seinen Füßen niederstürzte. Wie er verheißten, ging der Prinz in den Wald, sich das Fell des Löwen zum Siegesmantel zu gewinnen, und hatte sich kaum damit geschmückt, so gewahrte er ein schwarzes, wildes Roß mit langer, dichter Mähne, das hatte noch immer weder Zügel noch Zaum geduldet, und wie es mit den beflügelten Hufen an einen Stein schlug, strömten nicht Funken, sondern mächtige Flammen hervor; aber Leo fing es mit leichter Mühe, und, sich darauf schwingend, sprengte er auf dem wilden Renner, die Löwenhaut von seinen Schultern flatternd, den steilen Berg hinan, jenseits aber gleichwie im Fluge wieder thalab: da strömte ihm zahlloses Volk entgegen und rief ihn zum Könige aus, seinen neuen Herrscher demüthig ansehend, er möge seine Unterthanen von der buntgefleckten Schlange befreien, die dort auf schroffer Felsen Spitze im verfallenen Gemäuer haufe.

Von allen Bewohnern der Gegend wagte sich keiner in ihr Nest, das sie Leo nur aus scheuer Ferne zeigten;

aber er kletterte hinauf ohne Waffen und Wehr, und umschlang mit Riesenkraft das Ungethüm, welches in allen Farben des Regenbogens prangte; doch wie er sie also umfaßt hielt, da verwandelte sich die Gestalt der Schlange, und er hielt das schönste Weib der Erde an seine Heldenbrust gedrückt, mit einer Rubinkrone geschmückt; — anstatt des öden, verfallenen Gemäuers wölbten sich hohe Säulenbogen von weißem Marmor über seinem Haupte, Fürst Hermias und seine Gemahlin streckten die segnenden Hände über Leo's Haupt, während seine Brüder demüthig vor ihm in den Staub sanken, und die eiserne Krone schimmerte und strahlte, als wäre sie aus Karfunkel und schwarzem Diamant zusammengesetzt.

Anekdoten.

Einem Schauspieler wurde in einem alten Stücke eine Vaterrolle zugetheilt. In einer Scene mit seinem Sohne, wo ihm Folgendes vorgeschrieben war: Vater (kopfschüttelnd): „Sohn, das ist nicht gut gethan“ exekutirte dieses der Darsteller in der Art, daß er den Sohn, indem er die Worte sprach, zugleich bei den Haaren faßte und ihm rüchtig den Schopf beutelte.

Vor Kurzem starb in der Normandie ein reicher Marquis, der die Gewohnheit hatte, am neuen Jahre alle seine Domestiken zu beschenken, mit Ausnahme seines Intendanten. Zu diesem pflegte er bloß zu sagen: „Ich schenke Ihnen, was Sie mir gestohlen haben.“ Der Intendant buckte sich immer ehrsüchtigsvoll und schlich davon.

Friedrich II. König von Preußen, schrieb einst an einen seiner Generale: „Ich sende Sie mit 60.000 Mann dem Feinde entgegen.“ Das Verzeichniß der Regimenter wies aber nur 50.000 Mann aus. Als der General deshalb rückfragte, entgegnete der König: „Nun ich zähle Sie selbst für 10.000 Mann.“

Neue des Mannigfaltigen.

In Lübingen und zwei Meilen im Umkreise darf noch jetzt, nach einem alten Geseze, weder Komödie gespielt, noch einer Theatergesellschaft der Aufenthalt gestattet werden, um das Verderben der Studenten zu verhüten. Diese trinken aber dafür desto mehr.

Das „Leicester Chronicle“ berichtet den Tod eines Mannes wegen übertriebenen Tabakrauchens. Der Verbliebene war von gesunder Constitution, und, mit Ausnahme der Cigarren, in Allem mäßig. Bei einer Untersuchung des Leichnams zeigte sich durchaus keine Krankheitsspur. Ein plötzliches Nachlassen der Kräfte hatte seinem Leben ein Ende gemacht, und die Aerzte schreiben diesen Tod nur dem Uebermaße im Tabakrauchen zu.

Die Auswanderungen nach Amerika waren in Rheinhessen in keinem Jahre so stark, als in diesem.

In unserer Nachbarstadt Triest lebt ein Wunderknabe, Giuseppe Gatterie, der einst als Maler zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Er ist erst neun Jahre alt, und kann kaum noch seinen Röthel spizen; dennoch hat er in Gegenwart vieler Künstler und Dilettanten folgenden Beweis seines eminenten Talentes gegeben: Er erhielt die Aufgabe, die Ausweisung des Koriolan darzustellen. Ohne sich lange zu besinnen, skizzirte er die ausgedehntesten Gruppen, ganz dem Gegenstande angemessen, mit einer

bewunderungswürdigen Schnelligkeit zuerst mit Kreide, und retouchirte die Zeichnung sodann mit der Feder, überall das noch Fehlende nachholend und mehr Harmonie in die verschiedenen Theile bringend. Das Ganze war das Werk von 3 Stunden. Man hofft in dem Knaben einen modernen Raphael zu erhalten.

Der im vorigen Jahre verstorbene König von Lahore, Runschit Sing, besaß den größten Diamanten der Welt, und vermachte ihn vor seinem Tode einem Tempel in Indien. Er heißt „der Berg des Lichtes“, ist außerordentlich glänzend, ohne irgend einen Flecken, und wurde von den Engländern, die ihn sahen, auf 20,000.000 Thaler geschätzt.

Das Jahr 1840 feiert drei Jubiläen: das Jubiläum der Buchdruckerkunst, das Jubiläum der Thronbesteigung Friedrich des II. und das Jubiläum des Postwesens, dessen erste Spuren sich im Jahre 1410 vorfinden.

Genua zeichnet sich seit Jahren durch seine vorzüglichen Galanteriearbeiten, besonders in Silber, aus. Die neuesten dieser Erzeugnisse bestehen aus künstlich gefertigten Silberknöpfen, deren jeder ein kleines Werk birgt, das bei einem leisen Druck ein Musikstückchen aufspielt. Elegants können auf diese Weise auf ihren Fracks eine ganze Oper aufführen, und so ihr Erscheinen ohne viele Mühe zum interessanten gestalten. Die Garnitur von 18 großen und 6 kleinen Silberknöpfen dieser Art kostet nur 1800 Frank.

In der Woche, welche mit dem 23. Februar endete, beförderte die Post in ganz England 3,199.637 Briefe. — Aus der Fremde kamen und in die Fremde gingen 2,547 Briefe. In jeder der Amtsstunden wurden also 68.400, und in jeder Sekunde 19 Briefe expedirt.

Offener Brief des Redakteurs

an die P. T. Herren Mitarbeiter dieser Zeitschrift.

Als ich vor zwei Jahren (am 1. Mai 1838) die Zeitschrift „Carniolia“ in Krain begründete, und, durch Ihre schätzbaren literarischen Beiträge auf das zuvorkommendste und freundlichste unterstützt, sie an's Licht treten ließ, glaubte ich wohl nicht, daß so viele mich ehrende literarische Verbindungen für mich, quoad Redakteur, von so kurzer Dauer seyn würden. Da mich nun mein Geschick einer anderen Bestimmung zuführt, da ich die fernere Redaktion dieses Blattes freiwillig aufgegeben habe, und mich mit 1. Mai d. J. von der Geschäftsleitung der „Carniolia“ wie bereits aus dem Blatte No. 97 unter 3. April beigegebenen neuen Ankündigung zu ersähen, zurückziehe, so halte ich mich für verpflichtet, allen verehrten P. T. Herren Schriftstellern, die mich durch die Zeit meiner Redaktion, durch ihre literarische Mitwirkung und Theilnahme in den Stand setzten, der Zeitschrift Carniolia einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Zeitschriften zu erkämpfen und anzuweisen, hiermit öffentlich meinen wärmsten und aufrichtigsten Dank darzubringen.

Nicht sowohl der Umstand, um mir eine Privat-Korrespondenz von mehr als 50 Briefen zu ersparen (denn die an der Zeitschrift freundlich mitwirkenden Literaten übersteigen zu meiner großen Freude bereits diese Zahl), sondern um bei dieser Gelegenheit neben den Herren Mitarbeitern zugleich dem verehrten Lesepublikum meinen bestimmten Rücktritt vom Geschäfte anzuzeigen, und mich in das fernere, beiderseitig freundliche Andenken zu empfehlen, veranlaßt mich zu dieser allgemeinen Erklärung, die ich mit dem aufrichtigen Wunsche schließe, die Zeitschrift Carniolia möge sich auch in Zukunft sowohl der literarischen Theilnahme aller bereits gewonnenen Herren Schriftsteller, als der Würdigung und des Beifalls der Leser zu erfreuen haben. —

Leopold Kordesch.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 101.

Sühneraugen.